Der

Breslauische Erzähler.

Eine Wochenschrift.

No. 11.

Sonnabend, den 15ten März 1800.

Zur Ansicht von Skarsine.

Im Winter erinnert man sich so gern und meistens mit angestrengter Fantasie der Freuden des Sommers, so wie man überhaupt während des Hoffens, während des Entbehrens und in der Vergangenheit irgend eines Gegenstandes für denselben stärker affizirt ist, als in der Wirklichkeit des Genusses. — Mit diesem Zwecke gab uns der Künstler die Kupferplatte der Ansicht von Skarsine, und mit gutem Grunde von einer, von allen Jägern und Jägerinnen auf den Blumenwiesen des Vergnügens in unserm Breslau am stärksten besuchten, Gegend. Wer erinnert sich nicht gern an Skarsine? Wer fantasiert sich nicht gern in seine Brunnenallee, in's Hüttchen auf seinem Weinberge, in die Schatten seiner Bäume, in die buschigten Irrgänge, und weidet an der wirklich sehr schönen — weit hin sich ziehenden Aussicht sein Auge? Gewiß jeder Breslauer, der da war, da Wonne und Genuß fand, frische stärkende Luft

athmete, von dem — wenn gleich nur schwachen — mineralischen Brunnen nippte, mit lieben Freunden in die Gänge und auf dem Berge hin walfahrtete, herumsprang, Verstekkens spielte, tanzte, sang, oder — im Stillen Harm und Sorge mit ungestörtem Nachdenken verscheuchte! Und gewis jedem ist diese Erinnerung angenehm, und, lieber Künstler, so war dein Zwek gut! —

— Sommers ists manchmal gar lustig hier. Das Oertchen — drei Meilen von Breslau — liegt am Abhange eines kleinen Berges in einem anmuthigen Thale. Es ist buschig, frei, gesund und luftig hier. Fette Fruchtfelder auf der einen Seite, auf der andern Wiesen, Bäume, Häuserchen, Hügel und Ebne. — Da gesellt sich denn ein frohgemuthetes Völkchen zusammen, fährt oder geht unter muntern Gesprächen und Gesang mit dem ersten Blik der Morgenfrühe hin, lagert sich in eine ländliche Hütte oder unter einen Baum, wonnt sich an den Freuden des Genusses der Natur oder an den Freuden herbeiströmender Frohen, thut sich da einige Stunden herzlich gütlich, hüpft, trällert, lacht, ißt und trinkt (wohl bemerkt, wenn man eine volle Tasche mitbrachte, denn sonst ist eben nicht viel zu haben) sich weidlich satt, oder macht sich den und jenen Zeitvertreib, schnizt Namen in die Rinde der Bäume, oder verewigt sich sonst wie und wo u. s. w. u. s. w. — Und das ist ordentlich diesem Oertchen von unsern lieben Breslauern zur Bestimmung gemacht worden, so daß wir — versteht sich nur im Frühling, Sommer und Herbste — hier beinahe mit dem Dichter singen könnten —

Das Land ist unser Loosungswort,
Entfernt von dem Getümmel
Des Städtezwanges, führen wir
Ein freies Wonneleben hier —
Ein Leben, wie im Himmel! —

Mehr hierüber sei uns vergönnt, sobald wir unsern Lesern die Brunnen-Allee zu Skarsine selbst liefern — inzwischen, meine Herren und Damen nehmen Sie — denn draußen tobt der Winter noch — mit blosser Erinnerung vorlieb; jedem möge sie bei der Wiederkehr des Frühlings um so schöner in Erfüllung übergehen.

— pf.

Ueber die Bestimmung des Menschen, als Bewohner dieses Planeten.

Beschluß.

Lassen Sie uns noch weitere, den Menschen auszeichnende Eigenschaften untersuchen. — Der Ourang-Outang hat Hirn, wie wir, eine breite Brust, platte Schultern, Aehnlichkeit des Antlizzes und des Schädels — der Thorheiten und der Laster mit dem Menschen. Man berechnet 48 Stükke, in denen er mit uns übereinkommt — und doch ist er kein Mensch! diesen Vorzug vor ihm und noch mehr vor allen Thieren danken wir ohne Zweifel unsrer vollkommenere Organisazion, der Einrichtung unseres Körperbaues zur aufrechten Stellung. Manches Thier hat eine grössere Masse von Gehirn, aber bei einem kleinern Gehirn denkt der Mensch doch höher,

edler. Die gescheidesten Thiere ahmen größtentheils nur nach. Aber der Mensch erfindet selbst. Gedankenreich tritt die Stirne hervor, der Schädel wölbet sich mit erhabener, ruhiger Würde. Die breite Thiernase zieht sich zusammen, organisirt sich höher, freier. Damit der zurükgetretene Mund schöner bedekt werde, formte sich die Lippe des Menschen, die der klügste Affe entbehrt. Nun senkt sich das Kinn herab, um ein gerade herab fliessendes schönes Oval zu ründen; — sanft geht die Wange hinan; — das Auge blickt unter der vorragenden Stirne, wie aus einem heiligen Gedankentempel, hervor. Und wodurch dies Alles? durch die Formung des Kopfs zur aufrechten Gestalt, durch die innere und äussere Organisazion desselben zum senkrechten Schwerpunkte.

Ferner wie weit erheben die Sinne den Menschen über die Thiere! — Wie weit besonders die Gabe der Sprache! Mit der Sprache des Kindes keimet seine Vernunft und sie ist die Quelle aller Kultur.

Erinnern Sie sich ferner des Vorzugs, den der Mensch durch die Freiheit erhält, zu der er gebildet ist. Er kann reden, denken, handeln, wie er will, selbst schlecht und falsch — und daß er also gar irren kann, wenn er will, darüber darf man nicht mit dem Schöpfer hadern, der gewöhnlich das Böse zum Guten leitet. Durch Fallen lernt das Kind gehen, der erwachsene Mensch Wahrheit durch Irrthum. Der Mensch muß also irren können, sonst ist Wahrheit suchen, finden und standhaft behaupten, kein Verdienst.

Die Thiermutter darf ihr Kind nicht gängeln, wie die menschliche, und doch bleibt der Mensch das

vor-

vornehmste Erdgeschöpf — König dieses Planeten. Denn aufgerichtet schaut er weit umher, erblikt zwar Vieles dunkel und schief, aber manches andere desto heller, entscheidender, wird durch straucheln vorsichtig, und ist fähig, das Beste zu wählen, was zur Erreichung seiner Bestimmung dient. Zwar sind Vernunft und Freiheit beschränkt. Allein können sie bei dieser Organisazion, auf diesem Planeten, in dieser Luft, bei diesen Nahrungsmitteln unbegränzt sein und steht der Mensch nicht oft grösser von der Erde wieder auf, als er fiel? Vorsichtiger, Erfahrungsreicher! —

Auch die Dauer unseres Lebens ist göttliche Wohlthat. Das Thier ist auch gesund: aber fühlt es die Wohlthat der Gesundheit? Die Thiere, die bald sind, was sie sein sollen, reifen geschwinder, sind schneller am Ziele des Lebens. Der Mensch, wie ein Baum des Himmels aufrecht gepflanzt, wächset langsam. Die glükliche Zeit also zu lernen, zu wachsen, sich des Daseins zu freuen, es zu geniessen, zog die Natur so lange, als sie sie ziehen konnte. Manche Thiere sind in wenigen Jahren, Tagen, Augenblikken gebildet; sind aber auch desto unvollkommener, sterben desto früher. Der Mensch aber ist am längsten Kind und Jüngling. Wohl ihm! Es sind die schönsten Tage seines Lebens, und der edle Genuß derselben verbreitet Heiterkeit über den Mann und den Greis. Als Mann fühlt er, welch ein Glük es ist, den Menschen nüzlich sein zu dürfen — als Greis blikt er in Tage zurük, deren die meisten, wenn er sie wohl anwandte, ihm die seeligste Rükerinnerung gewähren.

Das

Das Thier kennt seinen Schöpfer nicht, wie wohl es ihn vielleicht dunkel empfindet: aber der Mensch ist so glüklich, ihn verehren zu können. Er ist zur Religion geboren. Sie giebt dem Herzen Gefühl für die Mitbrüder — den Fähigkeiten, dem Streben der Seele die gehörige Richtung und gewährt ihm die Hofnung auf Unsterblichkeit. Alles ist auf dieser Erde fortschreitend, nichts wird zernichtet, alles lebt fort, jede folgende Stufe wallt zu einer höhern hin. Vom Stein zum Krystalle, vom Krystall zu den Metallen, von den Metallen zu den Pflanzen, von den eigentlichen Pflanzen zu den Thierpflanzen, von diesen zum wirklichen Thiere, vom eigentlichen Thiere zum Menschen — dieß sind lauter Abstufungen der Geschöpfe. Jeder gegenwärtige Zustand ist Vorbereitung zum folgenden. Die kriechende Raupe erhebt sich als Schmetterling in die Lüfte. Der Mensch ist von der einen Seite Thier, von der andern Mensch, mit dem Keime der Unsterblichkeit, mit der Hofnung höhrer Bestimmung gebildet. Denn da er das höchste und lezte Glied der Kette von Erdengeschöpfen ist, sollte sich nicht das erste Glied einer höhern Gattung von Kreaturen an ihn anschliessen? Ist er nicht höchst wahrscheinlich der Ring, der zwei Sisteme mit einander verbindet? Auf der Erde kann er in keine Organisazion mehr übergehen oder er müßte rükwärts und sich im Kreise umher taumeln; stillstehen kann er nicht, da keine lebendige Kraft im Reiche der wirksamsten Güte ruhet: also muß ihm eine Stufe bevorstehen, die so dicht an ihm, und doch über ihm so erhaben ist, als er, mit dem edelsten Vorzug geschmükt, an das Thier gränzet. Selbst die Unvollkommenheit

der

der Dinge auf diesem Planeten spricht für einst grössere Vollkommenheit seiner Bewohner.

Die Menschen sind meistens ein Spiel des Ehrgeizes, der Habsucht und der Schwachheiten von einer Menge Mächtiger. Ist das der bestmöglichste Zustand der Menschheit? Thoren herrschen oft über Weise; der Menschenfreund wird durch Bosheit unterdrükt; der Ehrliche ist oft ein Spiel des Schurken; der Falsche lacht, wenn der Aufrichtige seinen Schmeicheleien glaubt; mächtige Bosheit siegt über Unschuld, Reichthum mit Unrecht über die gerechte Klage der Armuth. Wir kommen und gehen — jeder Augenblik raft Tausende hin und führt Tausende auf dem nämlichen Schauplazze wieder auf. Was ist unser Planet anders als Herberge für Wanderer — ein Ruheplaz für Zugvögel, die nur niedersizzen, um weiter eilen zu können? Und dieses sollte alles seyn, wofür wir geschaffen sind? — Nein! wenn wir am Ende dieser Laufbahn sind, muß eine andere beginnen — der lezte Schritt aus diesem Leben muß der erste in ein anderes sein!

Ach! wenn höhere Geschöpfe auf uns herabblikken, wie wir auf ein Würmchen — werden sie wohl Mitleid empfinden, wenn sie sehen, wie der schwerfällige Strauß immer sich aufschwingen will, und doch durch das Bleigewicht seines Körpers diesen Klumpen angefesselt fühlt! Wir streben — wir streben -— wohin? wie hoch? das wissen wir nicht. Aber es ist doch gewiß, daß wir hier den Grund legen müssen, wenn dieß Streben glüklich sein soll, und daß es desto glüklicher ist, je mehr wir unsrer Bestimmung — der Empfänglichmachung jener

ner

ner unbegränzten Glükseligkeit, zu welcher sich die Seele geschaffen fühlt — hier gemäß handeln. O dann, dann können wir mit Wonne und Selbstzufriedenheit auf die durchwanderte Lebensbahn zurükblikken! K.

Porträts vom Maskenballe des Lebens.

Fortsezzung.

Nro. III.

Eine moderne Xantippe.

Nur im Neglige, sagt Chesterfield, zeigen sich die Menschen, wie sie sind; im Gallakleide muß man sie nicht beurtheilen, da ist ihr ganzes Wesen von mannichfaltigen Konvenzionen mit einem dichten Firnisse überzogen. Also hinweg hier mit der Larve. Nachdem die Schminke verwischt ist, sehn wir denn — ein blinzelndes Auge, zusammengeschrumpfte, eingebissene Lippen, scharfe Winkelzüge an den Spizzen des Mundes, eingefallene Wangen, eine aufgesteifte Nase, und all mein Glaube entflieht, daß das eine Heilige sei. . . Wie angebaut zu schlauen Ränken, ihren Gatten zu quälen, wie einstudiert zum faden Komplimententone, zur heuchlerischen Grimasse, zu beissender Verläumdung, zu Trug und List. Neidisch ist sie auf Alles, was sie sieht und hört; macht über alles gallsüchtige Anmerkungen; verklatscht und verdreht die edelsten Absichten; wittert überall Laster; sieht den kleinsten Fehler an andern im grellsten Lichte;

ist

ist eigennüzzig bis zum schmuzzigsten Wucher und hält überhaupt Niemanden für tugendhaft, niemanden für geschikt im Hauswesen als sich selbst. Diese Lästersucht, dieser Neid, diese Geringschäzzung Andrer macht sie zur unermüdetsten Lauscherin. Sie ist fromm, dem Scheine nach, sie geht in die Kirche, den Allmächtigen zu belügen, in Gesellschaften zu lästern, und ihr Hauptthema ist — die böse Welt. — Die Maske immer wieder vor! — Der Himmel behüte uns vor vielen solchen Gesichtern, sie sind schrekkender als die Pest! —

Nro. IV.

Die Mutter.

O ein holdes Bild, ganz — immer ohne Maske! Belebt durch Fleiß, durch Liebe und Liebesdienste. Wie schön stralt sie unter dem bunten Gewühle hervor, wie tröstet, wie labt ihr Blik, Segen verbreitend! — O wohl uns, daß unsern Gefilden solcher Edeln eine schöne Zahl entblüht: Sie bilden Nationen! „Mit einer Mutter", sagt einer der ersten teutscher Schriftsteller und wir fühlen uns gedrungen es ihm nachzurufen, denn immer ist's nöthiger, „mit einer Mutter, sagt er, kommen wir durch alle Zeiten, und alle Himmelsstriche und alle Sitten fort. Der Name Mutter ist ein Freipaß von der Natur unterzeichnet," und welch erhabenes Vorbild leuchtet unsern Weibern nicht zur Würdigung dieses geheiligten Namens selbst vom Throne! „Diese Sonne lächelt auch uns!"

Be-

Belustigungen nach dem Alphabeth.

Affen giebt es in der ganzen Welt, sie mögen nun auf den Bäumen herumklettern, oder in Hütten und Palästen wohnen, — mehr oder weniger in einer Stadt, als in der andern. Da giebt es gelehrte Affen, geputzte und aufgestuzte Affen; aber immer sind Affen von Affen die schlimmsten. — Unter allen Gattungen solcher — Bastarte ist der Mode-Affe das lächerlichste Thier, zumal wenn er bärtig geworden ist. — Ammerhafte Busen haben die Frauenzimmer gern, wenn sie sie gleich verunstalten, und die Männer finden so viel Reitz daran, daß sie öfters eine häßliche Larve über solcher Schönheit unbemerkt lassen.

Artig nennt man das Vermögen, Komplimente zu schneiden, und den Wind immer dorthin zu blasen, wo ihn der andere gern hat. Ein geschmeidiger Rücken hat manchem dahin verholfen, wohin ihm sein Verdienst keinen Zutritt verschaffte.

Anmuth steht den Frauenzimmern schön, verwandelt sich bei den Männern in Würde; aber wie kann sie bei der Galanterie Statt haben, die einmal in der großen Welt Ton ist?

Arbeit ist die Würze des Lebens, und unsere Bestimmung; doch nicht immer stehen Leute auf ihrer rechten Stelle, um thätig und nützlich zu seyn. Dies wirft sie in die Arme des Unmuths, und

— ihre

— ihre Thätigkeit nimmt mit dem Grade ab, als dieser sie ergreift. Es giebt Leute, die nicht zur Arbeit geschaffen scheinen, die für alles mechanische Ekel empfinden. Man schilt auf ihre Zeitverschwendung, auf ihre Unthätigkeit, durch die sie sich unnützlich machen; aber man kennt ihre Organisation nicht, die sie zum Dichter bestimmte, wozu aber ihre Erziehung sie verdarb. Ihr ganzes Leben ist eine ewige, immer fortschreitende Thätigkeit, eine Amalgamation werdender Begriffe, Bilder und Handlungen. Mit der Hälfte davon, was in ihrer Seele wirkt, würden sie Helden, die Fülle aber macht sie zum Nichts.

Arme, nicht Landdurchstreichende Bettler, giebt es auch bei uns noch häufig, aber sie verbergen ihren Kummer, ihr Elend, und entgehen den Augen der Edeln, deren es gewiß viele in unsrer Stadt giebt, welche voll Mitgefühl in Jammer-Gemächer dringen, um Thränen zu trocknen.

Asmodi, der schlimme, geile Dämon, herrscht auch bei uns tyrannisch über alle Klassen, und hätten wir halbwege mehr, als einen Kopf zu verwetten, wir wollten ihn für diesen Ausspruch setzen: daß reine Tugenden dieser Art bei uns zu weißen Mäusen werden, die Wollust geheimer, feiner und gröberer Art aber alles unter ihre Fahne versammelt, was nur noch reizbare Nerven hat.

Ambrosia, die Götterspeise, von der aber nie jemand gekostet hat, gleicht ziemlich den Versprechungen der Großen, mit denen sie ihre Clienten abspeisen; und ist wie Ambra, mit dem der Stuzzer seine Schöne, der Schmeichler seinen Mäcen, der Höfling seinen Fürsten beräuchert, nemlich gleich dem Rauch einer gemahlten Stadt.

Apollo, diesen Nahmen führt eins unserer Liebhaber-Theater. Es zählt einige tüchtige Subjekte, welche Talent und Anlage verrathen. Die vorzüglichsten mit Beifall aufgeführten Stücke sind: Julius von Tarent und der Bruder Moritz oder der Sonderling. Es ist Schade, daß jezt wahrscheinlich die Gesellschaft auseinander geht, denn es heist auch hier: Viele sind berufen, aber wenig auserwählt.

Antagonisten nennen sich Leute, die einander zuwider sind. Wir selbst haben solche, als: Gewisse, die alles über die Achsel ansehen, weil sie Geld haben; Männchen, die viel reden: wenig denken; Stutzer, die gut riechen, weil sie übel riechen, sogenannte Bonbons; Damen, die halb nakkend gehen, um zu erobern; Herren, die vor Weisheit niemand zu Worte kommen lassen; Schwedenköpfe, mit grossen Hüten, kurzen Jakken und allem französischen und englischen Schnikschnack; Schauspieler, die kaum die Bretter haben zieren helfen, sich schon Garricks träumen, und statt die affektirte Theaterartigkeit im Weltleben zu üben, grobe Filze machen; Prüden und

präten-

prätensionsvolle Thoren, junge Laffen voll Dreustigkeit, Dünkel und Unverschämtheit; endlich, entnervte Lüstlinge und übertünchte Gräber, die ihre knochigten Leichname überall hinschleppen, um mit geilen Augen weibliche Reize zu entweihen.

Anbetungswerth sind Damen, die mehr auf Bildung des Geistes und Herzens, als Ausschmükkung äuserer Reize sehen; — Männer, die eine schöne Harmonie des Ganzen zu Männern macht; Leute, die wenig reden, aber viel handeln; Weiber, die auf den Namen Mutter stolz sind; Väter, die ihrer Kinder erste Lehrer und einzige Wächter machen; ohnbärtige Knaben, die hübsch bescheiden bleiben und nicht überall ihre junge Nasen hinstekken rc.

(Die Fortsezzung folgt.)

Nachfolgendes, uns zufällig in die Hände gekommnes Gedicht, welches eines Plätzchens in unserm Erzähler nicht unwürdig ist, theilen wir unsern geehrten Lesern und Leserinnen mit, ohne den Vorwurf des Abschreibens zu befürchten.

Elegie

auf eine Dulderin in Hamburg.

Ausgelitten hat sie — ausgerungen
Die Vollendete! die Dulderin!
Von des Todes kalten Arm umschlungen,
Liegt sie da — und all ihr Leid ist hin.

Nehmt an ihrem Wandel ein Exempel,
Lernet dulden, junge schöne Frau'n;
Und man wird euch in des Nachrums Tempel
So wie ihr, ein marmorn Denkmal bau'n.

Jung und schön, und fähig zu erfüllen
Was nur ihr Geschlecht veredeln kann —
Wurde sie — durch einen höhern Willen
Gattin, Ach! von was für einem Mann.

Zwar gebrach ihm nichts an Reiz und Jugend
Doch er hatte weiter nichts gelernt,
Und Religion, und Sitte, Treu und Tugend
War auf immerdar von ihm entfernt.

Essen, trinken, und bevors noch tagte,
Seine arme Gattin zu bemühn,
War sein eifriges Geschäft, doch klagte
Nie die sanfte Schöne über ihn.

Weil sie ihm auch keinen blutigen Heller
Zugebracht — dran war das Schicksal schuld,
Schafft er auch nichts ein in Küch und Keller,
Und auch dieß ertrug sie mit Geduld.

Während ihres ganzen Ehestandes
Ließ er sie oft Tage lang allein,
Keines Kopfputzs, Blümchens oder Bandes
Konnte sich das arme Weib erfreun.

Mit sonst nichts geschmückt als eignem Reize
Sah man sie spazieren gehn vors Thor;
Doch warf sie dem unerhörten Geize
Ihres Gatten, nicht das mindste vor.

Für die Kinder, die sie ihm gegeben,
Sorgte dieser Rabenvater nicht,
Und in seinem ganzen Erdenleben
Fragt er nichts nach Vaterlieb und Pflicht.

Weder schikt er sie zur Kirch und Schule,
Dann es war ihm völlig einerley,
Ob sein Kind verdammt im Höllenpfuhle
Oder einst im Himmel seelig sey.

Ihren alten Vater, der ihr theuer
War, und der nur einmal in ihr Haus
zum Besuch kam, jagt dieß Ungeheuer
Mit zerrauftem blutgen Kopf hinaus.

Doch anstatt, daß sie für die verfluchte
Frevelthat, bey hoher Obrigkeit
Nur die mindeste Bestrafung suchte
Trug sie alles mit Gelassenheit.

Endlich um die Leiden zu vollenden,
Drinnen sie so standhaft ausgeharrt,
Starb sie, ach! von mörderischen Händen
In des bösen Gatten Gegenwart.

Welch ein Zug von einer schwarzen Seele:
Fühllos stand der kalte Bösewicht,
Sah den Mordstahl in der Gattin Kehle,
Sah sie sterben, ach! und half ihr nicht.

Welch ein Zug von einer sanften Seele:
Noch im Tode blikt die Dulderin,
Schwermutsvoll mit halb durchschnittner Kehle
Liebend auf den bösen Gatten hin.

Doch ihr wollt nun, daß ich sie euch nenne;
Höret! Höret! und erstaunet dann —
Diese Dulderin war eine Henne
Und der Herr von Hikkrike ihr Mann.

Unsern Freunden und Bekannten machen wir hierdurch den Verlust unsers geliebten Vaters Johann Barth in Königswarthe bei Bauzen bekannt. Er starb den 19ten Februar an einer Auszehrung im 68 Lebensjahre. Sein Andenken wird uns darum theuer bleiben, er starb wie er lebte, sanft, mit dem frohen Bewußtseyn: ich habe mein Tagewerk als Christ vollbracht. — Eine jede Theilnahme derer die ihn kannten wird uns so wie von allen unsern übrigen Freunden die ihn nicht kannten, ohne schriftl. Beileidsbezeigung den Trost gewähren, daß auch sie unsern gerechten Schmerz empfinden. Breslau den 15. März 1800.

Johann August Barth
Friederike Sophie Barth geb. Graß
Carl Friedrich Barth.

(Nachricht.) Allen resp. Theilnehmern des Breslauischen Erzählers im Gebirge, zeigen wir hierdurch ergebenst an, daß wir dem Buchdrucker Herrn Krahn in Hirschberg die Commißion dieser Wochenschrift so wie unsrer übrigen Verlags-Artikel übertragen haben, und bitten hierdurch sich darum gefälligst an ihn verwenden zu wollen. Breslau den 15ten März 1800.

Anzeige. So eben haben bei uns die Presse verlassen: des K. Geh. Raths Herrn Heinrich Siegmund Oswald vermischte Gedichte, und sind solche bei uns wie beim Herrn Verfasser für 12 Sgr. in Cour. zu haben.

Die privil. Stadtbuchdruckerei
sel. Graßes Erben.

Dieser Erzähler nebst dazu gehörigem Kupfer wird alle Wochen in Breslau in der K. privil. Stadtbuchdruckerei bei seel. Grasses Erben ausgegeben und ist auf allen Königl. Postämtern zu haben.



